

Das Militär in der DDR Zum 64. Jahrestag der Gründung der NVA

Die Gründung der Nationalen Volksarmee in einer Zeit, in der zwei deutsche Staaten eingebunden waren in sich gegenüberstehenden Militärpakten, war Ausdruck des Selbstbehauptungswillens der DDR, die ihr Recht auf Verteidigung wahrgenommen hat. Auf Beschluss der Volkskammer vom Januar 1956 wurde am 1. März 1956 die NVA und das Ministerium für Nationale Verteidigung gegründet. Schon ein Jahr später wurden unsere Streitkräfte in den Warschauer Vertrag eingegliedert. Unter den Bedingungen des Ost-West-Konflikts diente das dem Schutz unseres Staates als auch dem Bündnis. Sehr schmerzhaft war für uns die spätere Erkenntnis, dass die Einbindung in den Warschauer Vertrag nur solange unsere Sicherheit gewährleisten konnte, wie die Sowjetunion diesen Vorposten zu ihrer eigenen Sicherheit benötigte.

Was für eine Armee war die NVA, die von jenen verteufelt wird, die sie im Nachhinein als nicht legitim diffamieren wollen, und die zugleich von Anderen - nicht nur von unseren Freunden - zu den besten Armeen der Welt gezählt wird?

1. Die Nationale Volksarmee war die nationale, reguläre Armee eines souveränen Staates.
2. Sie war eine Volksarmee, aus dem Volke und für das Volk geschaffen. Allein ihr Name war Verpflichtung.
3. Die NVA war von Anfang an eine Koalitionsarmee.
4. Der Auftrag der NVA war in der Verfassung der DDR verankert: "Die Nationale Volksarmee und die anderen Organe der Landesverteidigung schützen die sozialistischen Errungenschaften des Volkes gegen alle Angriffe von außen."
5. Im Artikel 8 unserer Verfassung war festgeschrieben: "Die Nationale Volksarmee wird niemals einen Eroberungskrieg unternehmen oder ihre Streitkräfte gegen die Freiheit eines anderen Volkes einsetzen."

Folgerichtig hat die NVA zu keiner Zeit an militärischen Interventionen oder Kriegen teilgenommen.

Die NVA hatte sich im Laufe der Jahre zu einer modern ausgerüsteten, gut ausgebildeten und schlagkräftigen Armee entwickelt. Das Ringen um eine hohe Gefechtsbereitschaft bestimmte den militärischen Alltag. Dafür haben ihre Angehörigen einen hohen Preis gezahlt. Sie haben in ihrer großen Mehrheit den Sinn ihres Dienstes darin gesehen, die DDR zuverlässig zu schützen und zur Erhaltung des Friedens beizutragen. Einen letzten Beweis dafür, dass sich Soldaten aller Dienstgrade als Angehörige einer wahrhaftigen Volksarmee verstanden, erbrachten sie, als sie sich getreu ihrem Vorsatz, dem Frieden zu dienen, während der Ereignisse 1989/90 loyal verhielten. Diszipliniert und besonnen sorgten sie dafür, dass diese kritische Situation unserer Geschichte gewaltlos verlief und nicht eskalierte.

In der Öffentlichkeit wurde das Militär der DDR situationsbedingt zweifellos sehr unterschiedlich wahrgenommen. Deutlich erkennbar war eine spürbare Akzeptanz bei den militärischen Zeremoniellen wie Paraden, dem wöchentlichen Großen Wachaufzug Unter den Linden und beim Großen Zapfenstreich. Daran nahmen stets tausende Menschen als Zuschauer teil und sparten nicht mit Beifall. Bei den Angehörigen der Nationalen Volksarmee war der Solidaritätsgedanke stark ausgeprägt. Die NVA nahm bei den

jährlichen Spendenaktionen immer einen vorderen Platz ein. Bei der Realisierung der Vertrauens- und Sicherheitsbildenden Maßnahmen der KSZE sah sich die NVA bald in einer Vorreiterrolle. Andere Unterzeichner des Stockholmer Abkommens orientierten sich zunehmend an der NVA. Daran hat sich bis zur Einstellung dieser sinnvollen Maßnahmen nichts geändert.

Mit dem Ende der DDR, auf die wir vereidigt waren, endete auch die Existenz der Nationalen Volksarmee. Es war ein bitteres, ein unwürdiges Ende. Von einer "Armee der Einheit" war fortan die Rede. In Wahrheit hat es eine solche Armee nie gegeben, weil sie politisch nicht gewollt war.

Ungeachtet dieser ernüchternden Tatsachen lebt die Nationale Volksarmee nicht nur in den Herzen und Hirnen ehemaliger Armeeingehöriger und Zivilbeschäftigten. Sie hat auch im Gedächtnis ihrer vielen Freunde einen festen Platz.

Oberst a.D. Bernd Biedermann, 19.01.2020

Schnappschuss von Bernd Biedermann am Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus in Berlin. Aufgenommen einen Tag vor der endgültigen Ablösung, 24.09.1990.





Oben: Meldung an den Kommandeur OSL Steigemann (1976), Im Hintergrund die Startbatterie. Auf Grund der geringen Stärke dieser Einheit ist anzunehmen, dass sich die FRA im DHS befindet.

Links darunter: Auszeichnung mit Buchprämien (1975)

Rechts oben: Hptm. Danken erklärt den Vertretern der "örtlichen Organe" eine Lehrrakete (1986). Hptm. Danken war der letzte Kommandeur der FRA-131, hier noch als Kompaniechef Technische Kompanie.

Das Küchenpersonal und ausgezeichnete und beförderte Militäranghörige stoßen auf den 1. März an.

Unten: Den Appell zum 1. März schloss auf dem Exerzierplatz der Vorbeimarsch der Einheiten ab. In der Mitte die FuTK, dahinter die Technische Kompanie.



Der verkehrte Unterricht

Alle Versuche, mich zum Längerdienen zu bewegen, blieben erfolglos. Ich wollte Chemie studieren. Also brauchte es einen Nachfolger für mich, den einzigen Aufklärer der 57-mm-Batterie. Mehrere der Wehrpflichtigen hatte man überzeugt, drei Jahre zu dienen. Diese beförderte man nun zum Unteroffiziersschüler (UffzS) und setzte sie auf Posten wie Stellvertreter des Geschützführers, des Wachhabenden oder Aufführenden bei der Ablösung der Wachposten. Auch mir wurde einer zugeteilt. Ich sollte ihm alle Kenntnisse und Erfahrungen vermitteln, so dass eine reibungslose Nachfolge gesichert werden konnte. Der Zugführer hatte darüber die Kontrolle. Eines Vormittags war der Richtkreis, ein Theodolit (Winkelmessinstrument), mit dem der Standpunkt der Geschütze nach einem Stellungswechsel bestimmt wird, das Schulungsthema. Zusammen mit dem Zugführer waren wir in einem Unterrichtsraum, als plötzlich der Bataillonskommandeur eintrat. "Aufklärer bei der Ausbildung!", meldete der Zugführer. "Oh, der Richtkreis. Den kenn ich!", sagte der Kommandeur. "Fahren Sie fort, Genosse Unteroffiziersschüler!". Dieser nahm den Richtkreis in die Hände, hielt ihn aber verkehrt rum und sagte: "Hier dreht man die Höhe und hier guckt man durch!". Der Kommandeur: "Meinen Sie, der Genosse Gefreiter versteht das, was Sie da sagen?". Der Zugführer bat den Kommandeur ein paar Schritte zu Seite und erklärte ihm die Situation. "Das gibt es doch nicht! Wo sind wir denn?" Der Kommandeur verzweifelte, meinte dann aber "Weitermachen!" und verließ den Raum. Ich bemühte mich nach bestem Wissen und Gewissen die Ausbildung durchzuführen, hörte dann aber, dass bei einer großen Übung im April 1963 - kurz vor meiner Entlassung - bei der ich nicht mehr in Verantwortung war, nicht alles wie vorgesehen geklappt haben sollte. Aber man kann ja immer dazulernen.

Wie die Verpflegung ...

Die Soldaten und das Essen - das ist eine seltsame Beziehung! Irgendwie wird man beeinflusst, sich immer um etwas Essbares zu kümmern. Das ist dann eine richtige Sucht. Und es gibt die individuellen und die gemeinschaftlichen Ausrichtungen. Nun, i. a. war die Verpflegung der Soldaten nicht schlecht, aber manchmal gab es zum Abendbrot nur ein Stück Margarine und eine halbe Scheibe Blut- oder Jagdwurst (ca. 10 cm im Durchmesser und 1 cm dick: Halbmond genannt). Aber man konnte sich immer an Quark, Sauermilchkäse, sauren Fisch oder Marmelade gütlich tun. Und so waren Reserven schon nützlich. Ideal geeignet waren die Taschen des Kampfanzeuges, um Fischbüchsen bei sich zu haben. So hatte man immer etwas zu essen, wenn bei Übungen z. B. durch Atomschlag oder Giftgas alle Gulaschkanonen ausgefallen waren. Man zog sich zurück, hebelte die Büchse mit dem kleinen Öffner auf und war zufrieden. Ansonsten war es nicht einfach, an zusätzliche Verpflegung zu kommen. War man zum Küchendienst eingeteilt, hatte man Kartoffeln zu schälen und zu putzen. In die Küche direkt kam man selten. Manchmal aber wurde man bei Anlieferung zum Einlagern gebraucht. Und da bot sich schon eher die Gelegenheit, etwas Hochzuziehen, wie es hieß. Wer konnte schon kontrollieren, ob drei oder vier Gläser Obstkonserven zu Bruch gegangen waren, wenn der gesamte Karton aus den Händen geglitten war. Die Küchenabfälle wurden von der LPG abgeholt. Zwecks Kontrolle mussten die Kutscher ihren Personalausweis vorlegen. "Na, gibt's sowas wirklich?" Drei Kreuze anstelle der Unterschrift. Der Besitzer war ein Russe - Gefangener im ersten Weltkrieg und dann hiergeblieben. In Stallberg und auch in Altwarp, wo wir in riesigen Schlafsälen untergebracht waren, standen rechts und links neben dem Eingang zum Schlafsaal riesige Kachelöfen, die mit Kohle beheizt wurden. Die Heizung war ausreichend. Ich kann mich nicht erinnern, dass jemand gefroren hatte. Wenn die Kohle heruntergebrannt war, wurden auf Feuerhaken Jagdwurstscheiben gespießt und dann über die Glut gehalten. Dieses Grillen verbesserte den Geschmack der Wurst beträchtlich - man spürte nicht mehr, dass sie manchmal mit 25 % Stärke gestreckt war. Ein anderes gemeinsames Ritual war das Brotbraten während der Nacht, wo man Wachdienst hatte. Irgendwie war immer Brot und Margarine vorhanden, und der riesige Tiegel wurde von Wachtruppe zu Wachtruppe übergeben. Das Braten ging die ganze Nacht durch. Wer von Posten kam, legte sich dann erst mal eine Scheibe auf. Einmal hatte die vorige Wachmannschaft eine Kiste Eier organisiert. Sie konnten nicht alle essen und hatte sie dann uns überlassen. Soviel Rühr- und Spiegelei habe ich wohl nie wieder gegessen.

Es gab Soldaten, die konnten immerzu und richtig viel essen. Einer davon war Kanonier Rode - Fress-Rode war sein Spitzname. Er fiel erstmals auf, als er nach dem Abendessen durch die Barackenzimmer ging und nach Übriggebliebenen fragte. Während des Stellungsbaus in Steffenshagen hatten wir einen erhöhten Verpflegungssatz, und das war für manche nicht zu schaffen. Fress-Rode sorgte dafür, dass nichts umkam. Wenn er von Wache kam, ging er mit aller Ausrüstung in seine Stube, zog nur die Stiefel aus und holte aus dem verschließbaren Fach seines Spinds - das für Wertsachen vorgesehen war - eine Schlackwurst oder Salami. Ein drei bis vier Zentimeter dickes Stück schnitt er sich ab und ließ es sich schmecken. Mag doch der Unteroffizier wegen der Waffenabgabe warten. Als ich Wachposten am Barackenlager war, wo wir während des Stellungsbaus untergebracht waren, wurde ich gegen 4.30 Uhr durch laute Schlaggeräusche aus der Richtung, wo die Feldküche war, aufmerksam. "Die fangen heute aber zeitig an!", dachte ich, ging aber doch mal nachsehen. Fress-Rode war am Werken. Er hatte ein Sauerkrautfass aufgemacht. "Hast Du dein Kochgeschirr bei dir? Ich mache es dir voll!" Nun, ich hatte keinen Appetit. Als ich später im Wachlokal war, wurde mir erzählt, dass Fress-Rode schon zwei volle Kochgeschirre rohen Sauerkrauts verschlungen hatte. Ein weiteres hatte er noch in Reserve.

Wenn man den letzten Aufzug als Posten in der Flakstellung hatte, dauerte es ziemlich lange, bis man von dem Posten der neuen Wache abgelöst wurde. Und dann kam noch der Rückweg in die Kaserne. Die Abendbrotzeit war längst vorüber, aber es war so geregelt, dass man sich das Essen noch holen konnte. "Das Abendessen für den Gefreiten Stude und für mich!" Der Fourier wusste nicht, dass es sich nur um eine Person handelte und rückte zwei Portionen heraus. Manchmal sagte er auch: "Geh hinter! Da steht noch einiges!" Bei einer solchen Gelegenheit sah ich die für den nächsten Tag fertiggemachten Hackbratenlaibe liegen. Niemand war in der Nähe. Ich nahm ein weißes Tuch aus einem Regal, schlug einen darin ein, steckte alles unter Mantel und Uniformjacke und machte mich aus dem Staube. Schon nach wenigen Metern merkte ich, dass ich die Resthitzte unterschätzt hatte. Ich rannte fast und versuchte das Paket von der Brust abzuhalten. Das Hallo in der Stube entschädigte für den Schmerz. Jeder aß zwei Scheiben und den Rest gaben wir den Kanonieren nebenan. Am nächsten Morgen war Gesundheitskontrolle. "Was haben Sie denn da?", fragte mich der Sani und wies auf den handtellergroßen roten Fleck auf meiner Brust. Ich stellte mich dumm. "Kommen Sie nachher aufs Revier!" Die verschriebene Salbe habe ich ignoriert. Der Sani hieß übrigens Unterleutnant Vick. "Das V in meinem Namen wird wie W gesprochen, wie in Vase!" Aber immer wieder gab es welche - und nicht nur Soldaten - die dies irgendwie vergessen haben. Bei den Soldaten hatte er den Beinamen "Gummiknie" wegen seines außergewöhnlichen Exerzierschrittes. Berühmtheit erlangte er auch durch seine Äußerung, bei der Parade



Joachim Stude - noch ein letztes Foto zur Erinnerung an Pritzwalk.

anlässlich des Tages der Nationalen Volksarmee hätte das gesamte Bataillon außer ihm falschen Schritt gehabt.

Wachdienst und Wachvergehen

Die Ausbildung zum Artillerieaufklärer hatte ich in den letzten Monaten des Jahres 1961 in Stallberg erfolgreich abgeschlossen, und seit Anfang 1962 war ich in Altwarp am Oderhaff. Es war eine zusammengewürfelte Truppe, die da in einer Kompanie vereint war. Da gab es Aufklärer, Funker, Kraftfahrer und viele andere Spezialisten. Einige, auch ich, machten noch eine Ausbildung für chemische Aufklärung, Entgiftung u. ä. Der Dienstplan sah zumeist allgemeine Tätigkeiten vor: KFZ-Reinigung, Transportarbeiten, Kohlebunkern usf. Hauptsächlich aber wurde Wache geschoben. Und das jeden zweiten Tag. Die Kompaniestärke war so eingerichtet, dass stets alle erforderlichen Wachposten besetzt werden konnten. Nur ein, höchstens zwei Mann standen in Reserve. Und endlich eines schönen Tages, es war ein Sonntag, war ich nicht eingeteilt worden. "Denk nur nicht, dass Du davon kommst!", sagte ein Stabsgefreiter zu mir, der zu denen gehörte, die wegen des 13. Augusts nicht im Herbst entlassen worden waren. Aber auch ich hatte inzwischen genug Erfahrungen gesammelt. Als die Wachsoldaten zum Wachexerzieren raustraten, ging ich auch aus dem Haus, nickte dem UvD zu, der mich nicht kannte und schlenderte durch die weitläufige Kasernenanlage. Vor ein paar Tagen hatte ich in der Kantine einen Kameraden aus meiner Ausbildungskompanie getroffen. Er freute sich sehr, als ich ihn besuchte. Während des Gesprächs fragte ich beiläufig, ob er nicht eine Flasche Bier habe. Aber natürlich und eine weitere fand sich dann auch. Wie erwähnt, es war Sonntag-nachmittag, kein Dienst und himmlische Ruhe im Objekt. Er hatte dann aber noch etwas zu erledigen, so dass ich mich auf den Rückweg begab. Es war kurz vor der Zeit zu der die Vergatterung durchgeführt wurde. Der UvD fragte mich nach meinem Namen. "Sofort zu Spieß!" befahl er mir. Der sagte, dass ich mich zum Wachdienst fertig machen sollte, einer ist krank geworden. "Ich habe Alkohol getrunken!" sagte ich. Das Anhauchen hat ihn überzeugt. So durfte ich den Wachdienst nicht antreten. Zusammen mit dem "Kranken" wurde es dann noch ein gemütlicher Abend.

Der Januar 1963 war ein extrem kalter und schneereicher Monat. Als Wachsoldat hatte man besonders unter der Kälte zu leiden. Die Bewegung zum Warmhalten war ja begrenzt. So nutzte man vieles, um die Kälte möglichst nicht zum Körper vordringen zu lassen. Über die obligatorische lange Unterwäsche und den Pullover zog man einen Trainingsanzug und darüber die Dienstuniform. Zur Vergatterung und zum Marsch ins Wachlokal wurde der normale Mantel getragen. Im Wachlokal waren Wachmäntel mit riesigen Kragen und Filzstiefel vorhanden, die man nutzen konnte, wenn man auf Posten zog. Die Filzstiefel stanken aber so gewaltig, dass sie nur von wenigen eingetauscht wurden. Im Postenbereich (57-mm-Batterie) gab es Strohschuhe, in die man mit den normalen Stiefeln

schlüpfen konnte. "Babuschkas" nannten wir diese Dinger. Bei Postenkontrolle sahen die Wachhabenden über ihre Nutzung hinweg, Offizieren gefiel oft nicht das nicht militärische Aussehen. An die Fingerhandschuhe hatte meine Oma etwa 10 lange Bündchen angestrickt, denn der Übergang vom Handschuh zum Ärmel war eine Stelle, wo die Kälte leicht eindringen konnte. Über diese Handschuhe kamen solche aus Segeltuch mit einem Einzelfach für den Zeigefinger, damit man den Abzug der Waffe bedienen konnte. Nachts wurde auch noch ein Schal verwendet. Nicht vergessen durfte man den Kopfschützer. Es ist erstaunlich, welche Wirkung er hat, auch wenn nach Ablauf der zwei Stunden durch die Atemluftfeuchte vorn alles gefroren war. So verpackt, tappelte man mit der MPI vor der Brust den Postenweg entlang und machte sich warme Gedanken.

War man im Kasernenbereich als Torposten (KDP) eingeteilt, musste die Nacht über ein kleiner Kontrollgang mit durchgeführt werden. Es war kurz vor 1 Uhr und die Ablösung stand bevor. Ich hatte mich unter das Vordach der Kulturbaracke gestellt, war dann aber doch in den Vorraum gegangen und hatte die Tür hinter mir geschlossen. Der Wachhabende schlief sicher schon. Die Personalpforte war geschlossen und der Bereitschaftsposten las oder döste vor sich hin. Plötzlich sehe ich zwei Offiziere zielstrebig auf die Kulturbaracke zukommen. Was wollen die? Was tun? Ich ging in den großen Saal, in dem Versammlungen, kulturelle Veranstaltungen und Filmvorführungen durchgeführt wurden. Da hörte ich sie durch die Vordertür kommen. Was nun? Ich legte mich vor die vordere Stuhlreihe auf den Boden. Da wurde das Licht angeschaltet! Die Unterhaltung konnte ich nicht verstehen. Wie lang können doch ein paar Sekunden sein! Nun war es wieder dunkel, und ich hörte das Schließen der Außentür. Ich wartete noch eine Weile. Dann schlich ich mich hinaus und lief noch einmal um das Gebäude. "Wo bist du denn!" rief mich die Ablösung. Im Wachlokal dauerte es einige Zeit, bis ich wieder Normalpuls hatte.

Das letzte Manöver

Im März 1963 war durchgesickert, dass Ende April nicht nur die Soldaten, die im Herbst ein Studium beginnen wollten sondern alle Freiwilligen entlassen werden. Bis dahin sollte aber noch eine größere Übung, eventuell im Rahmen eines großen Manövers durchgeführt werden.

Anfang April war es dann soweit. Gegen 5 Uhr war Alarm ausgelöst worden. Der Kompaniechef informierte, dass die Batterie mit den Geschützen, mit dem Kommandogerät, aber ohne Richtstation zu einer neuen Stellung ausrücken sollte. Die Entlassungskandidaten - eigentümlicher Weise nannten wir uns damals EKD - sollten im Objekt unter Aufsicht von zwei innendienstkranken Unteroffizierschülern verbleiben. Diese wollten uns dann 6 Uhr zum Frühsport animieren. Ein wenig Protest genügte, um das abzublasen. Aber sie wollten sich auch nicht mit uns anlegen. Nach dem Frühstück sammelten wir auf den Stuben rum. Gegen 11 Uhr kam einer der Unteroffizierschüler

und befahl uns, draußen anzutreten, der Kompaniechef wolle eine Information geben. Da erfuhren wir, dass die Batterie Hilfe und dafür alle Hände brauche. Wir würden sofort losfahren. Was war geschehen? Das Marschband der Batterie war auf der Suche nach einem Platz für eine Stellung von der Hauptstraße auf einen Weg abgebogen, der wohl schon lange nicht mehr genutzt worden war. Landwirtschaft- oder forstwirtschaftliche Fahrzeuge hatte zwei, an manchen Stellen mehr als 30 cm tiefe Rinnen ausgefahren. Auch die ATS saßen teilweise in der Mitte auf, konnten aber dank ihrer Ketten nach rechts oder links herausfahren. Aber die Geschütze waren teilweise nicht gefolgt. Der H3A, der das Entfernungsmessgerät zog, war glücklicherweise am Ende des Marschbandes und noch nicht weit in den Weg hineingefahren. Der Kommandeur ordnete an, die Straße vor und hinter dem Weg in ausreichendem Abstand zu sperren und kein Fahrzeug mehr passieren zu lassen. Nur für einen großen LKW aus Holland wurde eine Ausnahme gemacht. Die Offiziere und Unteroffiziere berieten sich, und so hatte ich die Gelegenheit, mich kundig zu machen. Nach Karte sollte der Weg auf eine größere Lichtung führen. Doch diese war zwischenzeitlich aufgeforstet worden und mit einem Zaun umgeben, der auch den Weg sperrte. Es wäre sicher nicht vernünftig gewesen, dies alles zu zerstören.

Die Situation war angespannt. Die Offiziere schauten oft auf die Uhr. Dies Kommando griff nicht, das andere aber auch nicht. Ein Wenden mit angehängtem Geschütz war nicht möglich. Die Kupplungen standen so unter Spannung, dass man sie auch mit Gewalt nicht lösen wollte. Da konnte niemand Sicherheit garantieren. Auch Zurückfahren ging nicht. Die Verschiebungen wurden dadurch noch schlimmer. Zudem war man viel zu dicht aufgefahren. Endlich gelang es aber doch - eine ATS war frei. Damit sie aber zurückfahren konnte, mussten erst ein paar ca. 15-cm-starke Bäume abgesägt werden. Die ATS konnte sie nicht einfach wegdrücken. Das geht wohl nur im Film. So gelang es, ein Geschütz nach dem anderen herauszuziehen und auf einem Feld auf der anderen Straßenseite abzustellen. "Da sind wir doch meilenweit zu sehen!", sagte ich zu dem Aufklärer, den ich selbst ausgebildet hatte. Der Kommandeur legte seinen Arm um meine Schultern und sagte: "Sie haben hier doch nichts mehr zu sagen!". Ich verstand. Die Geschütze waren noch nicht abgesenkt, noch unter Planen, die Transportsicherung nicht gelöst und keine Kabelverbindungen gesteckt. Feuerbereitschaft konnte man das nicht nennen. Da kam der Befehl, alles zu beenden. Ich versuchte beim Sprechfunker eine Information zu erhalten, doch er legte den Finger auf die Lippen.

Nachdem die Geschütze wieder in der Stellung und die Soldaten zurück waren, erklärte der Kommandeur die Übung für beendet und dankte allen für die besondere Leistungsbereitschaft.

Am nächsten Sonntag fuhren die Entlassungskandidaten nach Hause, um Zivilsachen zu holen. Entlassungstag war am 27. April. Die meisten wurden zu Stabsgefreiten befördert, zwei zu Unteroffizieren. Zu meiner Überraschung war ich einer der beiden.

Schluss

Fast alles neu und ganz anders

Das Militär lernte ich bereits im frühen Kindesalter kennen, denn mein Vater war Offizier bei den Grenztruppen. Dass er deswegen nur selten zu Haus war und auch die Weihnachtsgeschenke jedes Jahr erst am 25. ausgepackt wurden, war also völlig normal. Zweimal ist die Familie umgezogen und so kam ich von Grabow über Perleberg nach Stendal, wo die Eltern noch heute wohnen.

Meine Perleberger Schulzeit brachte dann auch die ersten eigenen Erfahrungen über fakultativen Schulunterricht, die vormilitärische Ausbildung in GST-Uniform und die Berufswahl. Aus gesundheitlichen Gründen wurde ich als Offiziersbewerber ausgemustert, für den GWD hat es gereicht. Nach dieser Musterung gab es auf dem Schulhof das alles bestimmende Thema: wohin geht es am 01. November 1973? Mit "wohin" war natürlich nicht der Standort sondern die Waffengattung gemeint. Während die künftigen Mot.-Schützen mitleidige Blicke einfielen, waren die anderen schon froh darüber, dass sie es nicht so arg getroffen hatte. Ich war für das Nachrichtenwesen vorgesehen. Nachrichten kommen überall beim Militär vor, und so war es müßig, sich weitere Gedanken zu machen. Der Einberufungsbefehl kam pünktlich und seit dem wusste die Familie, wohin es ging; also zu welchem Standort. Selbst mein Vater konnte zu Parchim keine Auskunft geben, dagegen ich zuvor noch einige DV lesen und dazu Fragen stellen. Und selbstverständlich habe ich mir zwei Tage vor Abfahrt noch einen militärischen Haarschnitt zugelegt. Was dann in Parchim aus dem Zug stieg, war teilweise doch ein zweifelhafter Anblick; aber um das zu verstehen, war ich wohl doch zu brav. Wir wurden im Stab des FRR 13 "Etkar André" begrüßt und eingekleidet. Die Grundausbildung fand in Steffenshagen statt, natürlich etwas anders als im GST-Lager; zumindest was die physischen Anforderungen betraf, die wir im Großen und Ganzen durchaus erfüllten. Umso mehr erstaunte es uns, wie einige wenige Soldaten, die guten Willens aber erfolglos mit den Normen kämpften, durch die Musterung gekommen waren. Immerhin wurden sie nach ca. 3 Monaten demobilisiert. Da zumindest die Theorieausbildung in der Baracke der Feuerstellung stattfand, sahen wir dort zum ersten Mal unsere künftige Waffengattung - etwas anders als auf einer Parade in der Karl-Marx-Allee.

Neben dem Neuen des militärischen Alltags lernte ich aber auch neue menschliche Eigenschaften, besonders einiger Unteroffiziere, kennen, die man nicht mal eben mit einem Kopfschütteln abtun konnte. Ich hatte sowas schon mal gesehen, allerdings im Film - über den 2. WK. Unter anderen zweifelhaften Verhaltensweisen war z. B. der Stubendurchgang vor der Nachtruhe ein täglicher Höhepunkt. Wenn die von der Ausbildung im Freien durchgeschwitzte Unterwäsche höchstens einmal in der Woche getauscht werden konnte, achteten die Ausbilder peinlichst darauf, dass sie zumindest exakt gefaltet auf dem Hocker lag.

Die 10 Mann, die wir auf einer Stube schliefen, kamen zum Teil aus der näheren Umgebung im Bezirk Schwerin, zum Teil aber auch aus dem weiter weg gelegenen Thüringen, die sich schon mal laut über ihre Urlaubsfahrten Gedanken machten: selbst ein verlängerter Kurzurlaub ist mehr Strapaze als Erholung.

Die Vereidigung fand öffentlich in Pritzwalk statt und war doch ein beeindruckendes Ereignis, das sich auch meine Mutter - wie viele weitere Angehörige und Gäste - nicht entgehen ließ. 23 Jahre später war ich selber Angehöriger, als mein Sohn in Dabel zu seinem GWD öffentlich vereidigt wurde. Diese Veranstaltung erschreckte mich eher: wenn die so kämpfen, wie sie marschieren, dann wird es im Ernstfall schwer mit der "Verantwortung im Gefecht"... Die Verteidigung des Vaterlands war damals Pflicht - heute ist sie Abenteuer.

Wenn nicht gerade das Außenrevier gepflegt werden musste, war am Wochenende sogar mal etwas Freizeit, in der ich im Kulturraum auf dem Klavier zur Entspannung nur für mich spielte. Das bekam wohl jemand mit und in Windeseile war unsere gesamte Stube Publikum. Nach ca. 90 min waren fast alle Wünsche erfüllt und auch der Zugabenteil beendet. Ich hörte dann auf dem Rückweg "So lange gespielt - und alles aus dem Kopf" und dachte mir, "nach Noten kann ja jeder". Hierzu gibt es den tollen Spruch, dass man nicht alles wissen müsste, aber schon, wo es geschrieben stünde. Gut, hier war ersteres doch besser. Den nächsten Kulturnachmittag organisierte das größer gewordene Publikum, und wir wiederholten die Veranstaltung der Vorwoche. Mit dem Unterschied, dass sich im Lauf des Vortrags ein weiterer Künstler enttarnte und von nun an vierhändig und mit entsprechend größerer Begeisterung, auch bei den Zuhörern, gespielt

wurde. Jetzt fehlten nur noch die Mädchen. Aber das war eines der zahlreichen Probleme, an die man in unserer Situation besser nicht denkt. Zum Ende der Grundausbildung drehten sich erste Gespräche um den künftigen Dienort. In der Mehrzahl natürlich vom Hörensagen oder spekulativ. Der Name Tramm allerdings wurde mit größtem Respekt und Ehrfurcht (oder nur Furcht) behandelt. So habe ich mir gewünscht, nicht unbedingt dahin zu kommen; daraus wurde prompt nichts.

Linkshänder gefragt

Tramm (also die Dienststelle mit der Postfach-Nr. 65222, die FRA 132) begrüßte uns bei totaler Dunkelheit nur spärlich beleuchtet und herbstlich feucht. Einer unserer ersten Wege führte in ein zweistöckiges Gebäude, das später auch von uns Neuen Stabsgebäude genannt wurde. Im Flur stand ein Major im Mantel, Mütze und schwarzen Handschuhen - respekteinflößend. Er stellte sich als Stabschef, Major Käding, vor und hieß uns aufstellen. Wir standen dann in Gruppen, wohl bereits den Kompanien zugeordnet und erwarteten den weiteren Ablauf. Hier ein kurzer Ausschnitt: "Was sind Sie von Beruf?", "Elektriker", "Dann sind Sie ab jetzt Funkorter". "Was sind Sie von Beruf?", "Elektriker", "Dann sind auch Sie ab jetzt Funkorter". "Was sind Sie von Beruf?", "Ich habe keinen, nur Abitur", "Welche Note hatten Sie in Zeichnen?", "eine Eins", "Sie werden Planzeichner". Das hatte ich schon mal gesehen, im TV, ohne jedoch zu wissen, dass das der Planzeichner war. Ich war also noch nicht schlauer. Allein die Art der Kaderauswahl hatte mich schon beeindruckt. Überdies stand dann in meinem WDA statt Planzeichner Auswerter.

In der Soldatenstube 201 der FuTK schliefen von nun an 4 Planzeichner (2 EK und 2 Spritzer) und ein Kraftfahrer (Vize). Es dauerte bestimmt nicht lange, da gingen wir das erste Mal in die Feuerstellung. Diesen Weg auf verschlungenen, unebenen Pfaden durch den Wald sollten wir von nun an fast täglich gehen. Selten auch im Laufschrift mit Gepäck (auch mal im Dunkeln), wenn es Alarm gab. Im Gefechtsstand angekommen, ging es direkt zur Luftlagekarte. An der war gewöhnlich 1 Arbeitsplatz, aber wir waren jetzt zu viert in dem engen Raum. Die Neuen sollten jetzt und hier in ihre Aufgaben eingewiesen werden. Nicht nur für uns Neue, auch für die beiden Alten war die Sache sehr aufregend: Weihnachts- und Silvesterurlaub standen vor der Tür und den wollten sie gern nehmen. Sie bekamen ihn aber nur, wenn wir bis dahin das können, was sie können; wir also dienstfähig sind. Wir gelangten nach einigen anderen Erklärungen also zu der Stelle, an der wir den Wachsstift in die Hand bekamen: "Jetzt übt erstmal Spiegelschrift". Und schon verließen sie den Raum, um sich die Quälerei von der anderen Seite anzusehen. Ich nahm den Stift in die linke Hand, schrieb die neun Ziffern in das Planquadrat und sah anschließend in zwei ungläubige Gesichter. So war zunächst der Urlaub gesichert und die Erleichterung deutlich zu spüren: kein EK - kein Spritzer (außer Stuben und Revier reinigen). Und das nur eines zufälligen Talents wegen. Das gleiche Problem ist nicht für jeden dasselbe.

Jörg Schröder



Mai 1974. Vereidigung in der FRA-132. Oberst Pedde und Major Wings beim Abschreiten der Front.

Vor knapp einem Jahrzehnt stand ich noch bei einer kleinen Firma in der Putlitzer Straße in Lohn und Brot, meine letzte Arbeitsstelle vor dem Rentenbeginn. Hartmut Günther war bereits Rentner und wohnte gleich um die Ecke. So ergab es sich, dass er hin und wieder bei mir vorbeischaute, um über die alten Zeiten zu sprechen. Ich arbeitete damals gerade an der Fertigstellung des Buches über das FRR-13 und

Gesprächsstoff gab es genug. Fast jedesmal, wenn Hartmut erschien, hatte er auch eine Anekdote im Kopf und oft gemeinsam bekamen wir daraus eine schöne Geschichte gezimert. Da war zum Beispiel die Episode mit "Nettelbeck" (siehe Buch FRR-13, S. 295). Das war ein neu in der TA des FRR eingesetzter Absolvent der Militärakademie, der hier Führungsschwächen offenbarte. Der neue Komman-

deur stellte eine Reihe von Unzugänglichkeiten in der von ihm übernommenen Truppe fest. Weniger bei den Soldaten, mehr bei den Offizieren. Insbesondere störte ihn das in seinen Augen unmilitärische Verhalten der Offiziere. Trainings wurden befohlen - nur für die Offiziere. Marschieren, singen, Grußerweisung, imitiertes Auffahren zum Marschband und anderes war dem neuen Kommandeur in Vorbereitung eines Gefechtsschießens wichtiger, als die Vorbereitung der Technik und die Verbesserung des Ausbildungsstandes. "Nettelbeck", so lautete bald sein Spitzname, ließ das knappe Dutzend Offiziere gern mit Marschgesang an sich vorbeimarschieren. Wenn das Lied vom "Tschapajew"* wie es die Russen sangen, mit zwei Vor- bzw. Einzelsängern (Wentzlaff und Kade), möglichst mit Pfiff, laut durch das Objekt schallte, verdrückten sich die Soldaten grinsend in eine stille Ecke und ließen die Arbeit ruhen: "Der Alte spitzt seine Offze an!" Nettelbeck stand an der Objektstraße und nahm den Vorbeimarsch des Grüppleins mit Grußerweisung ab. War der Gesang nicht nach seinem Geschmack, wurde wiederholt.

Tschapajew war mir zwar ein Begriff, aber das Lied kannte ich nicht. Dann sang Hartmut vor: "Durchs Gebirge, durch die Steppe zog ..." Alles klar, das Lied hieß "Partisanen vom Amur". Das Lied dürfte fast jedem ehemals in der NVA gedienten Soldaten bekannt sein. Es wurde "hoch und runter" gesungen. Auch zweistimmig. Was jedoch sicherlich die wenigsten wussten: In der TA ließen zwischen den Strophen zwei Mann eine Art Sprechgesang mit folgendem Wortlaut ertönen: "Schlag den Feind mit einem großen Knüppel, schlag den Feind wie ...", worauf der ganze Haufen losbrüllte: "Tscha-pa-jew". Dann der Pfiff, und alle setzten mit der nächsten Strophe fort. In der TA hatte man sozusagen die spätere Singgruppenbewegung der FDJ vorweg genommen. Dank Hartmut blieb diese Geschichte erhalten.

*Tschapajew - Held des russischen Bürgerkriegs, fiel 1919 im Kampf gegen Koltshaks Truppen.

B. Keuthe



Angehörige der TA vor dem Panorama-Museum in Moskau (1963?).

In ehrendem Gedenken



Major a.D. Hartmut Günther

* 28. Juni 1939 + 5. Februar 2020

Nach langer schwerer Krankheit ist im Februar das Ehrenmitglied und der stellvertretende Vorsitzende der Gemeinschaft der 13er, unser Kamerad Hartmut Günther, verstorben.

Kurz vor seinem Tod habe ich ihn zu Hause am Krankenbett besucht und ein paar Worte mit ihm gewechselt. Da fehlte ihm schon die Kraft. Zum Abschied sagte er: "Mach's gut alter Kamerad".

Hartmut war von 1957-1982 Angehöriger der NVA. Vom Unteroffizier bis zum Major vollzog sich sein Werdegang. 1962 kam er nach

Parchim und wurde in der Technischen Abteilung als Arbeitsgruppenleiter für Betankung eingesetzt. Ab 1965 arbeitete er als Kompaniechef in der Technischen Abteilung. Nach einem schweren Verkehrsunfall 1967 wurde Hartmut als Offizier Instandsetzung und später für Betankung im FRID des Stabes des FRR berufen.

Hartmut war ein anerkannter Fachmann auf seinem Fachgebiet und das über die Grenzen des FRR hinaus. Elfmal nahm er am Gefechtsschießen in der Sowjetunion teil und dort musste er auch des öfteren die Einsatzbereitschaft der Raketen der FRA retten. Das erzählte er immer voller Stolz.

1982 wurde Major Günther nach 25 Jahren in Ehren aus der NVA entlassen.

Im zivilen Bereich war er mehrere Jahre Sicherheitsinspektor bei der HO in Parchim.

Ende der 90er wurde er Mitglied der Gemeinschaft der 13er und später mein Stellvertreter. Mit seinem Wissen trug er wesentlich dazu bei, die Chronik über das FRR-13 fertigzustellen. Wir haben bei unseren Familientreffen und Vorstandssitzungen viele interessante Stunden miteinander verlebt. Seine freundliche und direkte Art belebte unsere Vorstandsarbeit. Wenn er Anekdoten und Witze erzählen konnte, ging es ihm gut. Das werden wir jetzt vermissen.

Zu seinem 80. Geburtstag im vorigen Jahr ernannten wir Hartmut zum Ehrenmitglied.

Wir werden seiner in Ehren gedenken.

Wilfried Rühle

Impressum

Herausgeber; Herstellung:

Gemeinschaft der 13er i.L., Parchim
Auflage: 100

Geschäftsadresse und -konto:

Wilfried Rühle
August-Bebel-Straße 1, 19370 Parchim
Tel. 0 38 71 / 44 12 43
E-Mail: W-Ruehe@t-online.de
Sparkasse Parchim-Lübz
Konto-Nr.: 119 100 17 13, BLZ: 140 513 62
IBAN: DE69 1405 1362 1191 0017 13

Redaktion:

Burghard Keuthe
Hauptstraße 24, 19372 Wulfsahl
Redaktionsschluß: 14.02.2020
Preis: 1,00 EURO
Für Mitglieder kostenlos.
Vervielfältigung, auch auszugsweise,
ist nicht gestattet.